

## Aus Amberg auf die Bühne der großen Politik

Der Jesuitenpater Daniel Stadler (1705–1764)

Von Alois Schmid

Die Oberpfalz hat ihre eigene Geschichte<sup>1</sup>. Vor allem im Spätmittelalter vollzog sich diese völlig unabhängig vom Herzogtum Bayern. Damals gehörte das Fürstentum zur Kurpfalz am Rhein, die ihr den Namen verschafft hat. Erst am Anfang des Dreißigjährigen Krieges ab 1623 kam sie unter Kurfürst Maximilian I. an Bayern zurück. Der tiefe Einschnitt jährt sich in diesem Jahr – nur wenig beachtet<sup>2</sup> – zum 400. Mal. Die damit eingeleitete Wiedereingliederung ins Kurfürstentum erfolgte mit ungewöhnlichem Nachdruck. Denn die administrative Erfassung des bisher pfälzischen Fürstentums wurde mit einer konfessionellen Umorientierung verbunden, die dem Landstrich einen bis in unsere Gegenwart nachwirkenden Stempel aufgedrückt hat.

Die eigene Geschichte der Oberpfalz ist gerade in der Konfessionsentwicklung sichtbar. Die Rekatholisierung wurde dem Jesuitenorden aufgetragen. Dieser setzte sie in Zusammenwirken mit dem neuen Landesherrn und seiner Verwaltung durch. Mancher der heutigen Einwohner mag die Drohung seiner Erzieher „Ich werde Dich schon katholisch machen“ aus der eigenen Kindheit noch kennen. Der Schreckensausruf „Jessa-Maria und Josef“ ist nach wie vor in vieler Menschen Mund in Gebrauch. Beide Äußerungen der Alltagssprache gehen – ebenso wie der bis an die Schwelle unserer Gegenwart verbindliche Beichtzettel – auf diese Zeit zurück. Die Jesuiten haben dem Land im Norden des Donaubogens seine eigene konfessionelle Prägung verschafft. Altbayern ist ein benediktinisches Land, eine „terra Benedictina“. Die Oberpfalz darf dagegen eher als eine „terra Jesuitica“ gekennzeichnet werden.

In diese Richtung weisen viele Eigenheiten ihrer kulturellen Physiognomie. Das zeigt etwa der Kirchenbau, der sich mehrfach am Vorbild der St. Michaels-Kirche in München orientierte. Das zeigt die Innenausstattung vieler Gotteshäuser, die noch heute voll mit jesuitischen Bildsymbolen z. B. des Herz Jesu-Kultes sind. Das zeigen vor allem die Patrozinienvhältnisse. Die Oberpfalz weist ungleich mehr Marienpatrozinen als der altbayerische Kernraum auf. Die Vornamen Maria und in ihrem Gefolge Josef begegnen hier noch häufiger als in Altbayern. Entsprechendes gilt für die konfessionsorientierten Vornamen der Gegenreformation wie Michael, Alois, Franz Xaver, Sebastian oder Ignaz. In der Oberpfalz wurden nach dem Drei-

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung des Vortrages im Kongregationssaal der Staatlichen Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg am 12. Mai 2023 zur Eröffnung der Ausstellung „Das Gedächtnis der Amberger Jesuiten: Handschriften und Drucke aus ihrer Bibliothek“.

<sup>2</sup> Vgl. Barock: Bayern und Böhmen. Ausstellungskatalog, Regensburg 2023.

ßigjährigen Krieg viele Marienheiligtümer als Ziele von Nahwallfahrten neu aus- oder überhaupt erst eingerichtet. Die Marienfiguren werden gerade hier noch heute mit besonderer Hingabe begangen. Der Landstrich ist übervoll mit Bildstöcken mit Marienmotiven. Diese Merkmale weisen die Oberpfalz als stark marianisch geprägten Kulturlandschaft aus. In dieser besonderen Kennzeichnung wirkt die Tätigkeit der Societas Jesu in der Zeit der Rekatholisierung bis in die Gegenwart nach.

Amberg wurde mit seinem bedeutenden Jesuitenkolleg um die ältere St. Georgs-Kirche der religiöse Mittelpunkt des neuen Rentamts. Von hier aus übernahmen die Jesuiten sogar auf breiter Front die Seelsorge in den Pfarreien, was sie im Übrigen nicht taten. Vor allem auf diesem Wege haben sie die Frömmigkeitspraktiken ihrer Ordensgemeinschaft tief und nachhaltig in der dortigen Einwohnerschaft verankert.

Das Thema „Die Oberpfalz und die Jesuiten“ ist somit ein zentraler Aspekt der kulturellen Physiognomie des Raumes. Diese allgemeine Feststellung sei mit Nachdruck an den Anfang gestellt. Noch immer wird die Geschichte der Oberpfalz zu sehr als bloßes Anhängsel an die altbayerische Geschichte oder wenig bedeutsamer Übergang von Bayern nach Franken abgewertet. Der Raum im Norden der Donau hat sein spezifisches Eigenprofil. Für dieses stehen auch bezeichnende historische Persönlichkeiten, die aus ihm hervorgegangen sind.

Eine von ihnen sei im Folgenden vorgestellt. Über den Jesuitenpater Johann Daniel Fortunatus Stadler ist wenig bekannt<sup>3</sup>. Selbst die Amberger Lokalgeschichte wendet ihm kaum Beachtung zu. Am ehesten würdigt ihn noch die bayerische Aufklärungsforschung eines gewissen, freilich nach wie vor wenig geschärften Blickes. P. Daniel Stadler kann als der bedeutendste Religiöse gelten, der aus dem renommierten Jesuitenkolleg zu Amberg hervorgegangen ist. Darüber hinaus darf er mit Recht in die Gruppe der namhaften Söhne der Stadt Amberg und auch der Oberpfalz eingereiht werden. Aus der Hauptstadt der zurückerworbenen nördlichen Randprovinz stammend, hat er nach anfänglicher Tätigkeit als Universitätsprofessor in Jahren entscheidungsvoller Weichenstellungen am wittelsbachischen Kurfürstentum zu München Karriere gemacht. Sie versetzte ihn in die Lage, sich auf der Bühne der großen europäischen Politik durchaus eine Nebenrolle zu verschaffen; man kann sie als Statist umschreiben. Diese ist, verbunden mit vertiefenden Fragestellungen, durchaus einer eigenen Betrachtung wert.

<sup>3</sup> Literatur: Clemens Alois BAADER, Lexikon verstorbener Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts IV/2, Augsburg-Leipzig 1825 (ND Hildesheim 1971), S. 170 f.; Augustin und Alois de BACKER, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus IV, Lüttich 1858, S. 681; Edmund von OEFELE, Stadler, Daniel, in: Allgemeine Deutsche Biographie XXXV, Leipzig 1895, S. 381 (mit Nachtrag XXXVI, 1895, S. 792); Carlos SOMMERVOGEL, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus VII, Brüssel 1896, Sp. 1467–1469; Bernhard DUHR, Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge IV/2, Freiburg i. Br. 1928, S. 395–408; DERS., P. Daniel Stadler SJ, ein Hofbeichtvater des 18. Jahrhunderts, in: Miscellanea Francesco Ehrle: Scritti di storia e paleografia III: Per la storia ecclesiastica e civile dell'età di mezzo, Rom 1924, S. 235–257; Ludwig KOCH, Jesuiten-Lexikon: Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, Sp. 1686 f.; Andreas KRAUS, Stadler, Daniel, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, Freiburg i. Br. 1964, Sp. 1004; Karl BOSL (Hg.), Bayerische Biographie I, Regensburg 1983, S. 742 (Winfried Müller); Johannes MADEY, Stadler Daniel, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XVI, hg. von Traugott Bautz, Herzberg 1999, S. 1454 f.; Hans-Michael KÖRNER – Bruno JAHN (Hg.), Große Bayerische Biographische Enzyklopädie III, München 2005, S. 1870.

## 1. Kindheit und Jugend in Amberg

Daniel Stadler erblickte das Licht der Welt am 10. Juli 1705<sup>4</sup>. Die Geburt erfolgte mitten im Spanischen Erbfolgekrieg (1700–1714), in dem vor allem die Häuser Habsburg und Wittelsbach um das Erbe des spanischen Weltreiches rangen. Als Nebenkriegsschauplatz erwies sich rasch die Oberpfalz, wo die Nachbarn unmittelbar aufeinanderprallten. Die militärischen Aktionen konzentrierten sich auf die Hauptstadt Amberg, die von den österreichischen Truppen im Herbst 1703 hart bekämpft, belagert, beschossen und schließlich am 28. November nach der Zerstörung von 112 Häusern eingenommen wurde<sup>5</sup>. Es folgten zwei Jahre kaiserlich-österreichischer Besatzung, die nach der Ächtung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern (29. April 1706) am 17. September 1708 von pfälzischen Truppen abgelöst wurde. Die durch Kontributionszahlungen weiter erschwerten kriegerischen Verhältnisse dauerten bis zum Ende des Waffenganges 1714 an. Die Jahre der Kindheit des kleinen Daniel waren vom Krieg an einem militärischen Brennpunkt der Region und den gerade hier spürbaren Kampfhandlungen bestimmt.

Die Familie Stadler gehörte zur städtischen Oberschicht Ambergs. Der Vater Johann Georg war erst 1702 infolge Verheiratung aus Neunburg vorm Wald zugezogen. Sofort erhielt er als Hausbesitzer im prominenten Martinsviertel das Bürgerrecht und fasste als „Stadt- und Gerichtsprokurator“ Fuß im Verwaltungsdienst. Schon 1716 wurde er in den Inneren Rat gewählt. Damit rückte er in das oligarchische Leitungsgremium der Stadt auf<sup>6</sup>. Die Familie gehörte dem Bürgerstand an<sup>7</sup>. Gewiss wurde auch sie von den mit dem Kriegsgeschehen verbundenen Nöten schlimm betroffen. Nicht weniger als fünf Mitglieder büßten in diesen schweren Jahren ihr Leben ein. Als einziges ihrer Kinder überlebte Johannes Daniel Fortunatus, der Erstgeborene aus der zweiten Ehe des Vaters.

Seinem Status als hoher Beamter entsprechend sorgte der standesbewusste Vater für eine gediegene Schulausbildung des Sohnes. Dafür bot die Regierungsstadt optimale Möglichkeiten. Noch in die Besatzungsjahre fällt der Besuch der städtischen Elementarschule. Unmittelbar nach Kriegsende durfte der Knabe ins örtliche Gymnasium der Jesuiten übertreten. Das Amberger Gymnasium war das einzige im weiten Umland. Hier ist Daniel als Schüler belegt für die Jahre 1715 bis 1722<sup>8</sup>. Durchwegs erhielt er in den überlieferten Schulunterlagen lobende bis ehrenvolle Beurteilungen. Erstmals tritt der Dreizehnjährige im Schultheater in einem „Mirakelstück“ über den Pfarreipatron Georg am 2. und 6. September 1718 in einer schülergerech-

<sup>4</sup> Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Pfarrmatrikel Amberg St. Martin IV, p. 395; Mikrofiche 114.

<sup>5</sup> Johannes LASCHINGER, Amberg – die kurfürstliche Haupt- und Regierungsstadt der oberen Pfalz (Bayerische Städtebilder), Stuttgart 2000, S. 56 f.; DERS., Amberg. Kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2015, S. 78–81.

<sup>6</sup> Stadtarchiv Amberg, Administrativakten AuR 160.

<sup>7</sup> Deswegen trifft die mehrfach übernommene Aussage des besten Sachkenners Bernhard DUHR, Hofbeichtvater S. 256; DERS., Geschichte IV/2 (beide Titel wie Anm. 3), S. 407, Daniel Stadler sei „selbst aus dem Bauernstande entsprossen“, nicht zu.

<sup>8</sup> Staatsarchiv Amberg, Humanistisches Gymnasium 12, 13: Unterlagen der genannten Schuljahre mit den Einzelnachweisen. Vgl. Benedikt Maria RÖDER, Die Matrikel des Jesuitengymnasiums (1626–1773) bzw. kurfürstlichen Gymnasiums (1773–1806) und Lyzeums zu Amberg (1632–1806), Speinshart (online) 2017, s. v. Stadler, Daniel.

ten Rolle vor einem größeren Stadtpublikum auf<sup>9</sup>. Räumlich war das Gymnasium im nach den Kriegsschäden wiederhergestellten Klosterkomplex untergebracht<sup>10</sup>.

Der Unterricht wurde nach der für alle Jesuitenkollegien verbindlichen »Ratio studiorum« (1595) erteilt<sup>11</sup>. Sie war am Lehrprogramm des Humanismus ausgerichtet. Latein und Religion waren die wichtigsten Fächer. Die angewendeten Praktiken waren streng; so durfte wie im Unterricht auch in der Freizeit nur Lateinisch gesprochen werden. Der Schulbesuch war kostenlos; dementsprechend groß war der Zulauf. Voller Begeisterung und mit außergewöhnlichem Erfolg absolvierte der kleine Daniel die sechs Jahre am Gymnasium. Abschließend besuchte er den am angeschlossenen Lyzeum angebotenen Aufbauunterricht in den Fächern Philosophie und Theologie, der auf das Universitätsstudium vorbereitete.

## 2. Eintritt in den Jesuitenorden

Das reiche Bildungsangebot der Residenzstadt Amberg in der Ausgestaltung durch die Jesuiten muss den Absolventen überzeugt haben. Denn es veranlasste ihn zum Eintritt in den Orden am 9. Oktober 1722<sup>12</sup>. Dieser schickte den damals gerade siebzehnjährigen Postulanten ins Noviziat. Die Ausbildung wurde für die gesamte Oberdeutsche Provinz zentral im Kolleg zu Landsberg am Lech durchgeführt und dauerte zwei Jahre.

An die Ordensausbildung schloss sich das wissenschaftliche Studium an. Es erfolgte an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt in zwei Abschnitten. In den Jahren 1725 bis 1728 besuchte der Studioso den Grundkurs Philosophie; in den Jahren 1731 bis 1735 absolvierte er das Vertiefungsstudium Theologie<sup>13</sup>. Im Abschlussjahr erfolgte die Priesterweihe im Hohen Dom zu Eichstätt<sup>14</sup>; der Weiheort erklärt sich aus dem Studienort Ingolstadt.

In die Universitätsstudien waren praktische Ausbildungsabschnitte an unterschiedlichen Ordensgymnasien eingebaut. Sie sollten den künftigen Pädagogen Lehrerfahrung verschaffen und sie auf ihr späteres Arbeitsfeld vorbereiten. Daniel Stad-

<sup>9</sup> Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg (Lat. rec. 294a.53): Sancta S. Georgii megalomartyris vindicta. Heilige Rach des großen heiligen Blut-Zeugen Georgii, auf öffentlicher Schau-Bühne vorgestellt von der studirenden Jugend des churfürstlichen Gymnasii der Gesellschaft Jesu zu Amberg, Amberg 1718 (Perioche, Verfasser Maximilian Thor): „Syn-taxistae Minores: Daniel Fortunatus Statler“.

<sup>10</sup> Georg BLÖBNER, Geschichte des Hum[anistischen] Gymnasiums Amberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Amberg, Amberg 1929, S. 24–85; Heribert BATZL, Geschichte des Erasmus-Gymnasiums Amberg. Eine Festschrift zum 350-jährigen Jubiläum, Amberg 1976, S. 19–61; 900 Jahre St. Georg Amberg. Die wechselvolle Geschichte von Kirche und Pfarrei, Amberg 1994, S. 44–78.

<sup>11</sup> Rainer A MÜLLER, Das Schulwesen der Stadt Amberg, in: Amberg 1034–1984: Aus tausend Jahren Stadtgeschichte (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 18) Amberg 1984, S. 165–190, hier 180–182.

<sup>12</sup> Herbert GERL, Catalogus generalis Provinciae Germaniae superioris et Bavariae Societatis Jesu 1556–1773, München 1968, S. 420.

<sup>13</sup> Johann Baptist MEDERER, Annales Ingolstadiensis academiae III: 1672–1772, Ingolstadt 1782, S. 172, 174, 225. Die Matrikel der LMU München bietet auffallenderweise keinen Immatrikulationseintrag. Die Nachweise finden sich in den Fakultätsunterlagen: Archiv der LMU München.

<sup>14</sup> Diözesanarchiv Eichstätt, B 219, fol. 107r.

ler wurde an den Kollegien zu Mindelheim (1724–1725), Pruntrut (1728– 1731), Straubing (1735–1736) und Hall in Tirol (1737–1738) eingesetzt.

Wegen seiner ausgezeichneten Studienleistungen wurde dem Jungpater gestattet, seine Studien auch nach der Priesterweihe – zusammen mit dem Gymnasialdienst – fortzuführen. In Ingolstadt schloss er die akademische Ausbildung 1738 mit der Promotion in den Fächern Theologie und Philosophie mit einem Schwerpunkt in den Naturwissenschaften ab. Im Jahr 1739 setzte er mit der Ewigen Professur einen endgültigen Schlusspunkt hinter die Phase des Lernens.

Der Ordenseintritt 1722 führte den Novizen weg aus Amberg. Der Ortswechsel war ein tiefer Einschnitt in seinem Leben. Er sollte nie mehr in die Heimatstadt zurückkehren. Der sehr strenge Reformorden zerschnitt alle Familienbände, um seine Mitglieder gänzlich auf die Ordensdisziplin zu verpflichten.

### 5. Professorenjahre

Nun stand die Entscheidung über den weiteren Lebensweg des geweihten und promovierten Ordenspriesters an. Darüber befanden allein die Oberen. Sie waren nach den erbrachten Studienleistungen überzeugt, dass Pater Dr. Stadler für den Lehrberuf bestens geeignet sei und diesen auch weiter ausführen sollte. Dabei erachteten sie ihn durchaus zu einem Lehramt an einer Hohen Schule befähigt. Dazu wurde er an die kirchliche Hohe Schule der Diözese Augsburg zu Dillingen geschickt. In den Jahren 1738 bis 1741 wirkte er dort als ordentlicher Professor für das Fach Philosophie<sup>15</sup>. Er verband es stark mit den aufkommenden Naturwissenschaften und der Mathematik. Damit verfolgte er ein ausgesprochen modernes Fachverständnis, indem er von der bisher im Vordergrund stehenden philologischen Ausrichtung zu einer naturwissenschaftlich bestimmten Umorientierung im Sinne der experimentellen Wissenschaften und der Physik, wie sie in Frankreich und England gelehrt wurden, fortschritt.

Von der Tätigkeit an der Hohen Schule zu Dillingen sind vor allem zwei Thesenblätter über Disputationen überliefert. Sie fanden unter Leitung des Professor ordinarius Daniel Stadler statt. Die eine hatte mit dem Magnetismus ein Thema aus der noch nicht als eigenständiges Fach etablierten Physik zum Gegenstand<sup>16</sup>. Die andere trat in scharfer Konkurrenz zu den Professoren der angesehenen Nachbaruniversität Tübingen und pochte mit Nachdruck auf die Berechtigung der dort in Frage gestellten Heiligenverehrung<sup>17</sup>. An diesen Disputationen wurden junge Adelige mitbeteiligt. Diese Eigenheiten wurden auf den Titelblättern der veröffentlichten Thesenhefte mit auffallendem Nachdruck herausgestellt. Deren drucktechnische Gestaltung zeugt von der hohen Meinung des selbstbewussten Lehrstuhlinhabers über sein Wirken in Dillingen.

Angesichts dieser Akzente setzenden Auftritte kann es nicht verwundern, wenn Professor Stadler auf Dauer mit seiner Tätigkeit an dieser kirchlichen Universität nicht zufrieden war. Bald trachtete er nach Höherem. Er wollte Professor an einer

<sup>15</sup> Thomas SPECHT, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten 1549–1804, Freiburg im Breisgau 1902, S. 289, 316.

<sup>16</sup> Daniel STADLER, *Magnes experimentis, theoriis ac problematis explanatus publicae disputationi propositus in alma catholica et episcopali universitate Dilingana*, Dillingen 1740.

<sup>17</sup> Daniel STADLER, *Diva Catharina a philosophis Tubingensibus repudiata, vindicata a Dilinganis*, Dillingen 1740.

alten, großen, landesherrlichen Universität werden, um sich einen renommierten Platz in der deutschen Wissenschaftswelt zu verschaffen. Dazu richtete er den Blick auf die vorderösterreichische und somit ausländische Universität Freiburg im Breisgau, die einen diesbezüglichen guten Ruf genoss und tatsächlich seit 1620 unter jesuitischer Führung stand. Für die Berufung dorthin stellte er die Weichen. Er wechselte von der Dauerstelle zu Dillingen 1741 in eine weit weniger abgesicherte Tätigkeit als Sonntagsprediger am renommierten Münster zu Freiburg an. An der Besetzung dieses Postens hatte die Universitätsleitung als Patron ein Mitspracherecht. Stadler wollte ihn als Sprungbrett benützen, um auf diesem Weg auf einen Lehrstuhl der dortigen Universität zu gelangen. Und seine Rechnung schien wirklich aufzugehen. Rasch erhielt er einen Lehrauftrag. Abermals zeugt von seinem selbstbewussten Auftreten auch an der neuen Stelle das Thesenblatt einer von ihm geleiteten Disputation, in der die modernen Lehren des angesehenen französischen Philosophen René-Joseph de Tournemine erörtert wurden<sup>18</sup>. Auch in Freiburg verschaffte sich der Jesuitenpater sofort Ansehen und Geltung durch sein selbstsicheres und zeitorientiertes Auftreten. Dennoch mündete es nicht in die erhoffte Berufung auf einen Universitätslehrstuhl. Stattdessen führte es ihn auf eine Position mit ungleich höherem Renommee an anderer Stelle, mit der er bisher kaum etwas zu tun hatte.

#### *4. Prinzenerzieher am wittelsbachischen Kaiserhof*

Die in den Kindesjahren in Amberg am eigenen Leib erfahrene Rivalität zwischen seinem Heimatland Bayern und dem habsburgischen Kaiserhaus Österreich hatte zwischenzeitlich in einem neuen Waffengang, dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1745/48), einen nächsten Höhepunkt erreicht. Auslöser war der söhnelose Tod Kaiser Karls VI. am 20. Oktober 1740; damit erlosch die Dynastie der Habsburger in männlicher Linie. Daraufhin wurde der Kurfürst von Bayern Karl Albrecht (1726–1745) am 24. Januar 1742 zum zweiten wittelsbachischen Kaiser im Heiligen Römischen Reich gewählt. Die Krönung Karls VII. fand am 12. Februar 1742 im Kaiserdom der Reichsstadt Frankfurt am Main statt<sup>19</sup>. Nach dem Ende der männlichen Linie der Habsburger konnte er davon ausgehen, dass die Kaiserkrone nun auf Dauer beim Hause Wittelsbach verbleiben würde. Sein gerade fünfzehnjähriger Sohn Maximilian Joseph sollte einmal die Nachfolge antreten. Dafür waren die Weichen zu stellen. Darauf musste er in einer standesgemäßen Erziehung vorbereitet werden. Diese Aufgabe vertraute Karl VII. im Umfeld der Krönung zusammen mit dem rechtskundigen Würzburger Professor Johann Adam von Ickstatt<sup>20</sup>, einer Koryphäe seines Faches der Rechtswissenschaften, gerade P. Daniel Stadler an. Er berief ihn noch 1742 aus Freiburg an den wittelsbachischen Kaiserhof, der nach erfolgter Krönung wegen des Einmarsches der Österreicher in die Stammlande

<sup>18</sup> Daniel STADLER, *Commercium inter corpus et animam potissimum iuxta mentem R. P. Tourneminum explicatum in alma et perantiqua archiducali universitate Friburgo-Brisgoica*, Freiburg im Breisgau 1741.

<sup>19</sup> *Wahl und Krönung in Frankfurt am Main*: Rainer KOCH – Patricia STAHL (Hg.), *Kaiser Karl VII. (1742–1745)*, 2 Bände, Frankfurt a. M. 1986.

<sup>20</sup> Fritz KREH, *Leben und Werk des Reichsfreiherrn Johann Adam von Ickstatt (1702–1776)* (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft NF 12) Paderborn 1974, S. 65–79.

in der Reichsstadt Frankfurt im Exil verbleiben musste. Ickstatt sollte die politische und rechtliche Ausbildung des Erbprinzen besorgen. Stadler wurde mit der persönlichen, religiösen und wissenschaftlichen Erziehung betraut. Das war ein höchstangiger, zugleich anspruchsvoller und verantwortungsreicher Auftrag. Der gebürtige Amberger hatte das künftige Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation für seine Regententätigkeit auf dem Kaiserthron vorzubereiten. Dass man dafür einen Jesuiten wählte, hatte am Münchner Hof Tradition. Dass die Wahl aber gerade auf den von außen geholten gebürtigen Amberger fiel, war außergewöhnlich und eine höchst ehrenvolle Auszeichnung. Den Hauptgrund wird man in seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit suchen müssen, der ein über die universitäre Gelehrtenwelt hinausreichender vorbildlicher Ruf vorausseilte.

Der nunmehrige Hofbeamte erfüllte seinen Auftrag zur vollen Zufriedenheit. Er war wesentlich daran beteiligt, dass der Erbprinz Max III. Joseph zu einem gebildeten, umgänglichen, kulturell, kirchlich und sozial verpflichteten, verantwortungsbewussten Regenten heranwuchs. Über die Erziehungsarbeit sind kaum Einzelheiten bekannt. Nur einmal wird ein genauerer Einblick möglich, als der Kurprinz am Exilsort Frankfurt am Main im Juni 1743 unter dem Vorsitz des Instructors in einer öffentlichen Disputation Rechenschaft über seine bisherigen Lernerfolge ablegen musste. Bei dieser Gelegenheit wurde der Erbprinz der Öffentlichkeit präsentiert, die den Vorgang mit viel Aufmerksamkeit verfolgte. Mit Absicht wurden gerade Grundfragen des zeitgemäßen Wissenschaftsbetriebes zur Sprache gebracht. Der Kandidat meisterte die Prüfung bestens<sup>21</sup>. Als er dann sehr früh als noch nicht Achtzehnjähriger wirklich die Nachfolge antreten musste, kam er allen seinen Herrscherpflichten in höchst respektabler Weise nach. Max III. Joseph (1745–1777) gilt in der Reihe der wittelsbachischen Herrscher in Bayern als eine der sympathischsten Figuren; „der Gute“, „der Gütige“, „der Mildtätige“, „der Vielgeliebte“, „der Gerechte“ wird er genannt<sup>22</sup>. Zu dieser Wertschätzung hat Pater Stadler einen wesentlichen Beitrag geleistet, auch wenn seine Tätigkeit als Prinzenzieher nicht einmal drei Jahre dauerte. Der frühe Tod Kaiser Karls VII. am 20. Januar 1745 setzte ihr ein sehr plötzliches, unerwartet frühes Ende.

##### 5. Hofbeichtvater

Die Erledigung des Erzieheramtes warf die Frage auf: Was sollte aus dem Instruktor werden? Der nunmehrige Kurfürst behielt ihn an seinem Hof; damit dokumentierte er seine Zufriedenheit mit dessen bisheriger Tätigkeit. Er teilte ihm als neue Aufgabe ein ausgesprochenes Vertrauensamt zu und machte ihn zu seinem persönlichen Beichtvater („confessarius“). In dieser Funktion behielt er ihn 17 Jahre in nächster Umgebung. Damit wurde P. Stadler kein politisches Amt, sondern eine religiöse Aufgabe zugewiesen. Er blieb gänzlich außerhalb der Beamtschaft; mit der Landesverwaltung hatte er nichts zu tun<sup>23</sup>. Er gehörte zum Hofstaat und versah hier

<sup>21</sup> MEDERER, *Annales Ingolstadiensis academiae* (wie Anm. 13), S. 174; Friedrich SCHMIDT, *Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750* (*Monumenta Germaniae Paedagogica* 14) Berlin 1892, S. CXXIII.

<sup>22</sup> Wilhelm ROTHAMMER, *Biografie Maximilian III. von Baiern, Regensburg 1785*; SCHREIBER, *Max Joseph III., der Gute*; Rudolf ELHARDT, *Max III. Joseph – Kurfürst zwischen Rokoko und Aufklärung*, München 1996.

<sup>23</sup> Deswegen taucht er nicht in der materialreichen Studie auf: Wolfgang BURGMAIR, *Die zen-*

die höchste Vertrauensposition. Jeden Tag leitete er den Arbeitstag des Kurfürsten mit einer Morgenandacht und einer anschließenden religiösen Betrachtung ein, die auf das anstehende Tagesprogramm abgestimmt wurde. Der Kurfürst war auch mit dieser neuen Verwendung seines Mentors über viele Jahre voll zufrieden.

Weit weniger einverstanden war damit die übrige Hofgesellschaft. Mit zunehmendem Neid und wachsender Eifersucht blickte sie auf den beständigen, sehr nahen, persönlichen Umgang des Landesherrn mit dem Jesuitenpater. Bald kam der Verdacht auf, dass dieser die Vertrauensstellung missbrauchen könnte. Es wurden Beschuldigungen laut, dass er sich zu sehr in politische Dinge einmische und die religiöse Betreuung zur Beeinflussung in staatlichen Angelegenheiten entfremde. Der kaiserliche Gesandte Johann Wenzel Freiherr von Widmann machte in seinem Bericht vom 18. November 1755 über die Lage am Münchner Hof seiner Verärgerung über den Beichtvater mit folgenden Worten Luft: dass sich dieser „dermahlen gar in alles mischete, und zwar so weit ginge, daß seine eigenen Partisans darüber aufgebracht wären, ohne daß Jemand etwas darwider sagen dürffte.“<sup>24</sup> Neidisch musste auch der Hofbibliothekar Andreas Felix von Oefele feststellen, dass der Beichtvater die Ohren des Kurfürsten förmlich in Beschlag nehme<sup>25</sup>. Die reguläre Beamtenschaft sah sich an den Rand gedrängt und mit ihrer Tätigkeit nicht hinreichend beachtet. Da sie in zunehmendem Ausmaß auch aus fremden Territorien geholt wurde, wurden zudem nationale Bedenken geäußert: Max III. Joseph bevorzuge den bayerischen Landsmann gegenüber den hochqualifizierten Spezialisten aus dem Ausland, die nun vereinzelt auch Protestanten waren, viel zu sehr. Derartige Kritik äußerte sogar der Mitinstruktor Ickstatt<sup>26</sup>. Pater Stadler wurde zum Gegenstand der einsetzenden Hofkritik, die ein zunehmend gereiztes Arbeitsklima am Münchner Kurfürstenhof verursachte. Mit den klagenden Worten, dass er sein Regentenamt in Zeiten voller Intrigen ausüben müsse, soll der Kurfürst selber die Lage beschrieben haben<sup>27</sup>. Der Beichtvater sah sich in ein von Rivalitäten zerrissenes Umfeld hineingestellt. Er fand für seine Positionen Unterstützer; als solche sind die Konferenzminister Johann Maximilian Emanuel Graf von Preysing und Joseph Franz Maria Graf von Seinsheim sowie der Geheime Rats(vize-)kanzler Franz Xaver Wiguläus Freiherr von Kreittmayr und der pfälzische Gesandte Johann Adam Freiherr von Schroff hervorzuheben. Dieser Gruppe traten mit deutlichen Vorbehalten die Kurfürstin Maria Anna Sophie, der Konferenzminister Johann Joseph Franz Graf von Baumgarten, der Mitinstruktor Freiherr von Ickstatt oder der Kabinettssekretär Baron Ignaz von Erdt, vor allem aber die einflussreichen Propagatoren der Aufklä-

tralen Regierungsstellen des Kurfürsten Max III. Josephs (1745–1777), Diss. phil. München 1992.

<sup>24</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Staatskanzlei Bayern Korrespondenzen Karton 15: Bericht 18. November 1755. Vgl. Sebastian Brunner, *Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts I*, Wien 1872, S. 79.

<sup>25</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Oefeleana 61 (8. Januar 1755): „Stadlerus ... qui Electorem auribus tenet“. Vgl. Marcus Christopher MÜLLER, *Ein Gelehrter am Münchener Hof. Die Tagebücher des Andreas Felix von Oefele (1706-1780)* (Münchener Historische Studien Abt. Bayerische Geschichte 27) Kallmünz 2020, S. 323.

<sup>26</sup> Zum Verhältnis zu P. Stadler bes. Theodor BITTERAU, *Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege. Historischer Versuch*, München 1901, S. 184; KREH, Ickstatt (wie Anm. 20), S. 77–79.

<sup>27</sup> BITTERAU, *Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege* (wie Anm. 26), S. 16: „Il est vrai, que c'est le tems d'intrigues“.



zung am Münchner Hof Johann Georg von Lori und Peter von Osterwald entgegen. Die Spannungen wurden durch die übrigen Aktivitäten Stadlers weiter gesteigert. Das Amt des Beichtvaters beanspruchte nicht die gesamte Zeit. Nach den morgendlichen religiösen Verrichtungen blieb dem Beichtvater genügend Freiraum für andere Tätigkeiten. Er setzte sie für zwei Arbeitsfelder ein.

Das eine war die Wissenschaft. Entsprechend dem Selbstverständnis des Jesuitenordens als Bildungs- und Wissenschaftsorden betätigte sich der Beichtvater auch als literarischer Autor. Ihm können insgesamt 16 Druckwerke zugewiesen werden. Sie lassen sich in drei Gruppen unterteilen:

- Das Schrifttum an den Universitäten
- Das Schrifttum als Hofbeamter
- Das wissenschaftliche Schrifttum.

Während es sich bei den beiden ersten Gruppen überwiegend um durch die Dienstgeschäfte erforderte Schriftsätze mit pädagogischer oder zeremonieller Zielsetzung über konkrete Themen mit meist geringem Umfang handelt, verfasste er in der Zeit als Hofbeichtvater vor allem zwei große Bücher. Die theologisch-juristische Untersuchung »Tractatus de duello«<sup>28</sup> behandelt das damals sehr aktuelle Thema des noch immer viel praktizierten Adelsduells mit Waffen, das strafrechtlich nicht untersagt war. Stadler trat sehr früh für ein weitgehendes Verbot ein, ließ aber unter bestimmten Umständen Ausnahmen zu. Gerade dieses Zugeständnis wurde an der Kurie zu Rom zur Anzeige gebracht und stieß dort auf Ablehnung; fast hätte es P. Stadler auf den Index der verbotenen Bücher gebracht. Diese Androhung belastete den Jesuiten sehr; er nahm sie nicht einfach hin. In seinem Selbstbewusstsein wandte er sich im Januar 1753 ohne jede Scheu an Papst Benedikt XIV. mit einem direkten Verteidigungsschreiben. Wirklich antwortete ihm das Oberhaupt der katholischen Kirche mit einem Breve vom 5. März 1753 und untersagte die durch die Indexkongregation angedrohte scharfe Bestrafung mit der Exkommunikation.

Das zweite Buch beschäftigt sich mit dem Heimatland: „Bayrische Geschichte“<sup>29</sup>. Der Jesuitenpater, ein großer Patriot, schrieb in seiner Freizeit und ohne jeden Auftrag, wie er ausdrücklich betonte, die erste Gesamtgeschichte Bayerns des 18. Jahrhunderts in deutscher Sprache. Das Buch entstand als Überarbeitung eines wenige Jahre vorher angefertigten Lehrbuches für die Schüler am Münchner Kadettenkorps, wo er zur Ausbildung des Offiziersnachwuchses für zwei Jahre nebenbei als Professor eingesetzt war<sup>30</sup>. Es genießt Anerkennung wegen seiner Fortschritte gegenüber den Vorgängern; in vielen Punkten verbannte er überkommene Legenden aus der Darstellung und erreichte durch vorsichtige Quellenkritik echte Verbesserungen, auf denen die sehr rege Geschichtsforschung des späteren 18. Jahrhunderts gut aufbauen konnte<sup>31</sup>. Er gebrauchte einen mehr erzählenden Stil und bemühte

<sup>28</sup> Daniel STADLER, *Tractatus de duello honoris vindice ad theologiae et iuris principia examinatio*, Ingolstadt-Augsburg 1751.

<sup>29</sup> Daniel STADLER, *Bayrische Geschichte zu bequemen Gebrauch verfaßt und an das Licht gestellet*, München 1762.

<sup>30</sup> Daniel STADLER, *Kurzer Abriß Bayrischer Geschichten, wie sie in dem Churfürstl[ichen] Cadeten-Haus zu München wöchentlich erkläret werden, denen Anhörenden zum Behuf des Gedächtnuss in Druck vorgelegt*, München 1758.

<sup>31</sup> Andreas KRAUS, *Das Bild Ludwigs des Bayern in der bayerischen Geschichtsschreibung der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 60 (1997) S. 5–69, hier 46 f.

sich um eine gefällige Form. Diese erreichte er auch durch eine überlegte Durchgliederung und übersichtliche drucktechnischen Darbietung des Stoffes. Immer wieder erhob er den moralischen Zeigefinger und baute pädagogische Lehrsätze mit allgemeiner Aussagekraft ein. So fügt er an die Schilderung der grausamen Hinrichtung der Herzogin Maria von Brabant 1256 zu Donauwörth wegen des Verdachts des Ehebruchs die Mahnung an: „Die Trauergeschicht ... hat begeben ... den Ehemännern zur Warnung, daß sie sich von der Eifersucht nicht sollen übergehen lassen; den Ehefrauen, daß sie sich wohl in Obacht nehmen sollen, und alles, was man übel auslegen kunnte, behutsam vermeiden.“<sup>32</sup> Das Buch wandte sich an eine breite und für historischer Belehrung empfängliche Öffentlichkeit. Dieses Ziel hat es erreicht, wie die intensive Rezeption belegt.

Die beiden Hauptwerke verschafften P. Stadler einen anerkannten Standort in der bayerischen Wissenschafts-<sup>33</sup> und auch Literaturgeschichte<sup>34</sup>, der freilich nicht überschätzt werden sollte.

Wichtiger aber ist das zweite Betätigungsfeld des Paters. Er nützte die verfügbare Zeit zu einer sehr bezeichnenden politischen Betätigung: Er pflegte vielfältige Kontakte am Hof. Laufend bemühte er sich um Gespräche mit Ministern, Beamten, Höflingen, vor allem mit den ausländischen Gesandten. Dabei entwickelte er sehr konkrete politische Vorstellungen und versuchte diese mit Nachdruck zu vertreten. Dem patriotischen Pater Stadler war vor allem an der Wahrung der Interessen seines Heimatlandes Bayern gelegen. Der Glanz, der Ruhm, das Ansehen des Territoriums und der dieses regierenden Dynastie waren ihm die wichtigsten Anliegen.

Diese sah er am ehesten durch eine Anlehnung an den herkömmlichen Schutzherrn Bayern gewährleistet; als solcher fungierte über viele Jahre hinweg zunächst der König Ludwig XV. von Frankreich. An dessen Stelle trat ab der Jahrhundertmitte das aufsteigende Preußen unter dem glanzvollen König Friedrich II. Am ehesten diese beiden Mächte erschienen P. Stadler geeignet, die Interessen Bayerns bestmöglich zu befördern. Diese sah er vor allem von Österreich, dem traditionellen Erzfeind, bedroht; das Haus Habsburg war für ihn das rote Tuch. Diese Grundansichten verraten die politische Konstellation zur Zeit seines entscheidenden Förderers: Kaiser Karls VII. Dessen politischer Konzeption blieb P. Stadler ein Leben lang verpflichtet. Sie gab die entscheidende Grundlage seines politischen Denkens ab. Er hielt am „alten System“ auch noch fest, als die offizielle Politik des Kurfürstentums neue Wege einschlug und unter Druck ab 1745 eine Allianz mit dem ungeliebten Österreich einging. Pater Stadler hatte seine eigenen Vorstellungen und machte aus diesen auch kein Geheimnis. Er vertrat hinter den Protagonisten eine eigene politische Linie<sup>35</sup>.

<sup>32</sup> STADLER, Bayrische Geschichte (wie Anm. 29), S. 228.

<sup>33</sup> Andreas KRAUS, Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1806 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 59) München 1959, S. 16, 17, 35 f. u. ö.; DERS., Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1965, S. 87, 90, 107, 150, 380, 399.

<sup>34</sup> Benno HUBENSTEINER – Hans PÖRNACHER, Die Literatur des 18. Jahrhunderts (Bayerische Bibliothek 3), München 1990, S. 373–377, 1260.

<sup>35</sup> Alois SCHMID, Max III. Joseph und die europäischen Mächte. Die Außenpolitik des Kurfürstentums Bayern von 1745–1765, München 1987.

Diese wurde besonders sichtbar in den Jahren des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), in dem Bayern auf der Seite Frankreichs und Österreichs als Bündnispartner und Reichsstand gegen die Königreiche Preußen und England mitkämpfte<sup>36</sup>. P. Stadler, der entschiedene Anhänger Frankreichs, begrüßte die in den Jahren 1756 und 1757 im Rahmen des umfassenden »Renversement des alliances« mit vier Verträgen erneut festgemachte Allianz mit Frankreich noch immer grundsätzlich. Das dadurch erzwungene Bündnis mit dem Wiener Kaiserhof konnte er jedoch nur schwer mittragen. Deswegen trat er für die Neutralität des Kurfürstentums ein<sup>37</sup>. Der bourbonische Königshof in Versailles nahm diese sich zunächst andeutende und bald zunehmende Distanz mit Besorgnis zur Kenntnis und war bestrebt, die bisherige Unterstützung seiner Interessen durch den Hofgeistlichen weiter am Leben zu erhalten. Zu diesem Zweck setzte er materielle Zuwendungen ein. Der Reihe nach wurden die französischen Gesandten in München angewiesen, den Beichtvater in die zeitüblichen Bestechungsaktionen einzubeziehen. Es ist in den französischen Akten nachgewiesen, dass er im Unterschied zu den weltlichen Parteigängern über Jahre hin nicht mit Geld, wohl aber mit willkommenen Genussartikeln bedacht wurde; sie bestanden in Zucker, Schokolade und Kaffee, auch Flaschen burgundischen Weins und weiteren kleinen Liebhabereien wie Zierkerzen. Auf dem Wege der Gesandtschaften wurde in Versailles bekannt gemacht und vertraulich weitergegeben, dass der in seiner Lebensführung an sich sehr asketische Pater für derartige weltliche Verlockungen („douceurs“) eine gewisse Vorliebe hatte<sup>38</sup>. Diese Schwäche sollte ausgenützt werden. Geld interessierte den Mann der Kirche nicht. König Ludwig XV. traf die erforderlichen Entscheidungen persönlich in Geheimanweisungen<sup>39</sup>.

An der Stelle Frankreichs rückte immer mehr das aufsteigende Preußen in den Gesichtskreis des Beichtvaters. Dabei spielten Zuwendungen keine Rolle. Bekanntlich hat sich König Friedrich II. von Preußen grundsätzlich geweigert, politische Unterstützung mit Gulden zu erkaufen. Dennoch hielt P. Stadler in München immer mehr die Fahne Preußens hoch. Dabei erkannte er bemerkenswerterweise der protestantischen Konfession eine auffallend nachgeordnete Rolle zu. P. Stadler stellte hier die politischen und nationalen Interessen über die Belange seiner Kirche. Das ist für einen Jesuiten doch sehr bemerkenswert. Er lehnte die Kriegsführung gegen Preußen, die gerade auch die Oberpfalz betraf, entschieden ab. Stattdessen

<sup>36</sup> BITTERAU, Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege (wie Anm. 26), S. 22 f., 25, 53, 75, 98, 184.

<sup>37</sup> Alois SCHMID, Staatsverträge des Kurfürstentums Bayern 1745–1764 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 95) München 1991, S. 86–103 Nr. 13, 14, 15, 16.

<sup>38</sup> Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la révolution Française VII: Bavière, Palatinat, Deux-Ponts, bearb. v. André Lebon, Paris 1889, S. 281, 307. Die Originaldokumente dieses Vorganges liegen in den Archives du Ministère des Affaires Étrangères zu Paris im Bestand »Correspondence politique Bavière«.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 345 f.: »Note secrète pour le Sieur Folard« (Versailles, 2. Oktober 1756): „Enfin Sa Majesté a trouvé bon qu'il fût fait au P. Stadler confesseur de L'Electeur, qui a paru bien disposé pour la France un présent annuel en sucre, café, chocolat, bougier et vin de Bourgogne, ainsi que cela s'est pratiqué du temps de comte Braschi.“ Vgl. Cordula BAUER, Karriere und Diplomatie. Der französische Gesandte Hubert de Folard am Münchener Hof (1756–1776) (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte 15) St. Ottilien 2020, S. 59, 63.

trat er in diesem frühen Weltkrieg für die Neutralisierung Bayerns ein, die nach Jahren schließlich auch erreicht wurde. Für derartige Nichtbeteiligung an den Kriegshandlungen hatte sich P. Stadler immer stark gemacht. An den Ausgleichsverhandlungen mit Preußen, die in die Neutralitätskonvention vom 27. Dezember 1762 mündeten<sup>40</sup>, hatte er freilich keinen direkten Anteil. Sie wurden von seinem ungeliebten Rivalen Johann Georg von Lori mit Erfolg geführt<sup>41</sup>. Ohne sein unmittelbares Zutun führte dieser die Politik des Kurfürstentums auf die Geleise, für die der Beichtvater im Gegensatz zum Hof, vor allem in Zusammenarbeit mit Baron Schroff, seit Jahren eingetreten war.

Die Hofbeichtväter des Konfessionellen Zeitalters sind ein bekanntes und viel-erörtertes Phänomen der Frühneuzeit<sup>42</sup>. Man spricht von einer eigenen Beichtväterdiplomatie. Pater Stadler war ein gewiss bezeichnender Vertreter dieser Personengruppe. Aber man darf seinen Einfluss nicht überschätzen. Es bleibt das methodische Problem des Beichtgeheimnisses. Es wird dem Historiker immer entzogen sein, was im Beichtstuhl besprochen wurde. Wir wissen nicht, ob und in welchem Ausmaß „der Gewissensrat“ den Kurfürsten im Sinne seiner politischen Vorstellungen bearbeitet hat. Die meiste Wahrscheinlichkeit darf wohl dem Mittelweg zuerkannt werden, dass der Beichtvater einen zunächst großen, mit fortschreitendem Alter des Kurfürsten jedoch abnehmenden Einfluss hatte, sodass dieser in dessen Mannesjahren schließlich begrenzt wurde. Max III. Joseph orientierte sich im Grunde immer am Idealtypus des Absolutisten, der sich von Beratern im Laufe der Jahre weniger beeinflussen und schon gar nicht vereinnahmen ließ. Das gilt auch für den Beichtvater P. Stadler, der alle diesbezüglichen Anschuldigungen ständig in Entschiedenheit zurückgewiesen hat<sup>43</sup>.

### 6. Abberufung und Tod

Freilich sah man das am gegnerischen Kaiserhof zu Wien ganz anders. Seit der Wiederbesetzung der gegenseitigen Gesandtschaften in München und Wien im Sommer 1745 durchsahen die Vertreter des Hauses Habsburg die politischen Verhältnisse am Wittelsbacherhof sehr rasch. Von Anfang an sahen sie in P. Stadler ihren dortigen Hauptgegner und bekämpften ihn. Sie hatten aber von seinem Einfluss gewiss übertriebene Vorstellungen und setzten ihn deswegen in ihren Gesandtschaftsberichten zu hoch an. Aus der Vielzahl der Belege sei ein besonders aussagekräftiges Zeugnis herausgegriffen. Am 27. Mai 1751 berichtete der Gesandte Widmann nach zweijähriger Tätigkeit in München voller Enttäuschung nach Wien, „dass inmittels die Vermögenheit des Beichtvaters täglich mehr und mehr wachse,

<sup>40</sup> SCHMID, Staatsverträge (wie Anm. 37), S. 110–114 Nr. 18.

<sup>41</sup> Ida RINDFLEISCH, Die Tätigkeit des Freiherrn Johann Georg von Lori in der bayerischen Politik vom Ausgang des Siebenjährigen Krieges bis zum Teschener Frieden, Diss. phil. München (Druck Speyer) 1936.

<sup>42</sup> Robert BIRELY, Hofbeichtväter und Politik im 17. Jahrhundert, in: Michael SIEVERNICH – Günter SWITEK (Hg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Freiburg i. Br. 1990, S. 386–405; Winfried MÜLLER, Hofbeichtväter und geistliche Ratgeber zur Zeit der Gegenreformation, in: Winfried MÜLLER – Wolfgang J. SMOLKA – Helmut ZEDELMAIER (Hg.), Universität und Bildung. Festschrift Laetitia Boehm zum 60. Geburtstag, München 1991, S. 141–155.

<sup>43</sup> BITTERAU, Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege (wie Anm. 26), S. 140.

und es ihme bey allen Stellen an Anhängern keineswegs fehle; dass man in der Conferenz und in dem Ministerio selbst, bevorab Graf von Seinsheim, auf diesen Mann viele Rücksicht trage. ... Dass dieser Iesuit ... der einzige seye, welcher dieses Fürstens (dessen Gemüth sonsten gegen alle und überhaupt an sich voll Mißtrauen und Verdacht ist) ganzes Vertrauen besitzt.“ Er bringe dem Kurfürsten bei dem täglichen Frühgebet bei, „was er nur will.“<sup>44</sup> Aus dieser in der Folgezeit oftmals wiederholten Klage schloss das Wiener Ministerium auf einen sehr großen Einfluss des Beichtvaters. Spätere Betrachter haben P. Stadler in völliger Verkennung der Wirklichkeit geradezu zur bestimmenden Persönlichkeit am Münchner Hof überhöht<sup>45</sup>. Davon kann keine Rede sein. Schon früh setzen die österreichischen Bemühungen ein, ihn loszuwerden. Erstmals ist in der Schlussrelation des Gesandten Otto von Frankenberg an Kaiserin Maria Theresia davon die Rede<sup>46</sup>. Den wirkungsvollsten Hebel dazu sahen die Kaiserlichen im Ordensstatus. Sie wollten versuchen, die Versetzung auf der Jesuitenschiene zu erreichen. Diese Vorschläge entwickelte die österreichische Gesandtschaft am Münchner Hof. Sie überzeugten die Wiener Zentrale, an der Spitze Kaiserin Maria Theresia und Staatskanzler Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg. Doch sahen sie für dieses Vorhaben lange wenig Chancen, nachdem das Verhältnis des Kurfürsten zu seinem Beichtvater eng und sogar vertrauensvoll war; er hielt seine schützende Hand über den „Gewissensrat“. Deswegen passierte über Jahre hinweg nichts.

Die Voraussetzungen veränderten sich erst gegen Kriegsende. Zwischenzeitlich fand die Aufklärung immer mehr Eingang auch in Bayern. Die Anhänger der konsequenten Aufklärung erlangten auch am Münchner Hof zunehmenden Einfluss. In der Umgebung des Kurfürsten gewannen sie entsprechend dem europäischen Trend immer mehr das Sagen. An ihre Spitze traten die Hofräte Johann Georg von Lori und Peter von Osterwald<sup>47</sup>. Diese Modernisten waren in ganz Europa nicht gut auf die Jesuiten und im Besonderen auf die verdächtige Gruppe der Hofbeichtväter zu sprechen. Dadurch wuchs der Druck auf P. Stadler.

Und in diesem Zusammenhang beging dieser einen verhängnisvollen Fehler. 1759 wurde in München die bis heute bestehende Bayerische Akademie der Wissenschaften gegründet; die Maßnahme gilt als entscheidender Schritt der Modernisierung des Kurfürstentums durch die Öffnung zur europäischen Aufklärung. Stadler sah die Stiftung dieser allzu fortschrittlichen und geradezu jesuitenfeindlich ein-

<sup>44</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Staatskanzlei Bayern Korrespondenzen Karton 9: Bericht Widmann 27. Mai 1751. Druck: Auszug aus den gesandtschaftlichen Berichten des kk. bevollmächtigten Gesandten bey dem fränkischen Kreise und am Hofe zu München Joh. Wenz. Fhr. von Widmann vom Jahre 1744–1751, in: Johann Christoph von ARETIN, Beyträge zur bayerischen Geschichte und Literatur vorzüglich aus den Schätzen der Königl. Hof- und Centralbibliothek zu München VI, München 1805, S. 376.

<sup>45</sup> Das gilt vor allem für Eduard VEHSE, Geschichte der deutschen Höfe XXIV: Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Württemberg, Baden und Hessen, Hamburg 1853, S. 4, 10–12: „Faktotum“.

<sup>46</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Staatskanzlei Bayern Korrespondenzen Karton 8: Bericht Frankenburgs 28. März 1748. Druck: Alois SCHMID – Dietmar GRYPÄ (Bearb.), Die Berichte der diplomatischen Vertreter des Kaiserhofes aus München an die Staatskanzlei zu Wien während der Regierungszeit des Kurfürsten Max III. Joseph II: 1747–1749 (Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns II/2) München 2000, S. 1035–1038 Nr. 38.

<sup>47</sup> Ludwig HAMMERMAYER, Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften I: 1759–1769, München 1983, S. 81–83, 161 f.

gestellten gelehrten Gesellschaft durch den Kurfürsten als gänzlich überflüssig an. Vor allem kritisierte er die säkulare und profane Ausrichtung in ihrer Personalpolitik und ihren Veröffentlichungen. Diese ablehnende Meinung machte er im persönlichen Umgang und auch in Briefen kund. Er ließ sich darüber 1761 sogar in einen offenen Streit mit der Akademie ein. In einem ungewöhnlich scharf formulierten Schreiben vom 19. August griff er ihre wissenschaftlichen Aktivitäten an<sup>48</sup>. Damit stellte er sich gegen eine weitverbreitete öffentliche Meinung und vor allem gegen den offiziellen Kurs des Hofes. Ihm selber war klar, dass er mit seinen Anschuldigungen sehr weit gegangen war<sup>49</sup>. Dieser Schritt sollte ihm zum Verhängnis werden<sup>50</sup>.

Die Wiener Zentrale war natürlich über die internen Vorgänge zu München voll im Bilde. Nun sah sie die Gelegenheit zum Handeln gekommen. Maria Theresia wandte sich an den Papst, er solle den ihm zum Gehorsam verpflichteten General des Jesuitenordens anweisen, Pater Stadler aus München in ein anderes Kolleg zu versetzen. Der Papst war noch immer Benedikt XIV., mit dem P. Stadler ein Jahrzehnt vorher wegen des »Tractatus de duello« aneinandergeraten war. So kam eine Kettenreaktion in Gang<sup>51</sup>. Die kaiserliche Gesandtschaft in München drängte die Wiener Zentrale zum Handeln. Kaiserin Maria Theresia wandte sich in Zusammenwirken mit Staatskanzler Kaunitz an die Papstkurie in Rom. Diese leitete den Antrag weiter an den Ordensgeneral der Jesuiten P. Lorenzo Ricci, dessen römische Ordenszentrale in unmittelbarer Nähe situiert war. Und dieser gab dem Ersuchen der Papstkurie schließlich statt: Wirklich ordnete er die Abberufung P. Stadlers aus München an. In einer großen, europaweit angelegten diplomatischen Aktion wurde also P. Stadler in Ausnützung einer günstigen Situation aus dem Münchner Kolleg bei St. Michael abberufen. In dieser Initiative fanden die einheimischen Kritiker Stadlers und dessen Gegner an mehreren auswärtigen Höfen zueinander. Im Zusammenwirken erreichten sie nach Jahren schließlich doch die Entfernung P. Stadlers vom Münchner Kurfürstenhof.

Nun zeigte sich die echt jesuitische Gesinnung des Ordensmannes. Widerspruchlos nahm der bisher so selbstbewusste und durchsetzungsfähige Pater die Anweisung des Generals an. In klösterlichem Gehorsam bat er geradezu demütig den Kurfürsten mit Schreiben vom 3. Dezember 1762 um Entbindung von seinem Hofamt. Der Kurfürst entsprach dem Drängen nur ungern; er schloss sich aber den aufgeklärten Tendenzen in ganz Europa, die zwischenzeitlich auch seine Umgebung bestimmten, an. Er sah sich zu einer Entscheidung gedrängt, die er lange vermieden hatte. Dazu trug weiterhin bei, dass sich sein Verhältnis zum Wiener Kaiserhof nun allmählich besserte, sodass es wenige Jahre später in die glanzvolle Kaiserheirat von 1765 münden konnte. Der Kurfürst gewährte dem entlassenen, persönlich mittellosen Ordensmann sogar noch 100 Gulden Zuschuss für die Reise an den neuen

<sup>48</sup> Das Schreiben bei: Lorenz WESTENRIEDER, *Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften I*, München 1784 (<sup>2</sup>1804), S. 196-198.

<sup>49</sup> Stadtarchiv München, DE-1992-HV-MS -0005-15. Teildruck: Richard MESSERER (Hg.), *Briefe an den Geh[eimen] Rat Joh[ann] Caspar v. Lippert in den Jahren 1758–1800*. Ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte Bayerns in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Oberbayerisches Archiv* 96 (1972) S. 1-805, bes. 639-642 Nr. 1406-1415, hier S. 641 Nr. 1412.

<sup>50</sup> HAMMERMAYER, *Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften I* (wie Anm. 47), S. 244–250.

<sup>51</sup> DUHR, *Hofbeichtvater*, S. 250-253; DERS., *Geschichte IV/2* (beide Titel Anm. 3), S. 405–407.

Einsatzort<sup>52</sup>. Schon am Folgetag wurde P. Ernst Geppert SJ als Nachfolger im Amt des Hofbeichtvaters präsentiert. Am 13. Januar 1763 hielt P. Stadler seine Abschiedspredigt in der Theatinerhofkirche St. Kajetan<sup>53</sup>. Er widmete sie mit der Vita des Theatinerseligen Johannes Marinoni einem gänzlich unverfänglichen geistlichen Thema, und handelte dieses in gewohnter Souveränität ohne jedes Wort der Klage ab. Damit ging ein sehr lebendiges und angeregtes Kapitel der Münchner Hofgeschichte, das unter dem Leitstern der Societas Jesu gestanden war, zu Ende<sup>54</sup>.

Als neuen und letzten Einsatzort bestimmte die Ordensleitung das Schweizer Kolleg zu Pruntrut (bei Bern), das damals als Wissenschafts- und Schulkloster eine echte Spätblüte durchlebte.<sup>55</sup> P. Stadler wurde also weit weg und bewusst ins Ausland abgeschoben, damit er sich künftig nicht mehr in den Münchner Politikbetrieb einmischen konnte. Im Kolleg Pruntrut nahm man den namhaften und angesehenen Ordensbruder gerne auf. Er betätigte sich hier vor allem als Seelsorger und begehrter Prediger. Von seiner nunmehrigen Diözese Basel erhielt er den Auftrag, einen Katechismus anzufertigen<sup>56</sup>. In diesen ausschließlich kirchlichen Aufgaben ist P. Stadler voll aufgegangen. Nie ist er mehr in Politik oder Öffentlichkeit in den Vordergrund getreten.

Doch sollte seine Tätigkeit hier nur von kurzer Dauer sein. Denn die Monate in der Schweiz sind von einer langwierigen Erkrankung bestimmt. Er selber beschreibt sie als schlimme Diarrhöe, die er bereits aus München mitgebracht habe. Auch dieser Befund macht die nicht zu erwartenden Umstände seines geräuschlosen Abganges verständlich. Er sah sein Ende auf sich zukommen und fügte sich in Gottergebenheit in sein Schicksal<sup>57</sup>. Nach gerade eineinhalb Jahren ist er infolge dieser Erkrankung am 25. September 1764 im Alter von 59 Jahren in aller Stille verstorben. Sein Grab ist in Pruntrut nicht mehr bekannt; es ist in den bald folgenden Wirren des in der Schweiz mit Erbitterung ausgetragenen Kampfes gegen den verbotenen Jesuitenorden und der Französischen Revolution zerstört worden<sup>58</sup>. Im allgemeinen Geschichtsbewusstsein der Schweiz weiß man heutzutage von P. Stadler nichts mehr<sup>59</sup>. Damit endete ein doch sehr bewegtes Leben in der Ferne in ungewöhnlicher Stille und Abgeschlossenheit.

Nur das Kolleg Pruntrut widmete ihm einen ausführlichen und sehr wohlwollenden Nachruf<sup>60</sup>. Er beginnt mit dem höchst ehrenvollen Einleitungssatz, der den

<sup>52</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, clm 1978: »Diarium Rectoris Collegii Monacensis«.

<sup>53</sup> Druck: Daniel STADLER, Das Ebenbild nach dem Vorbild vorgestellt ... in einer Lob- und Ehrenrede, welche bey der hochfeyerlichen dreytägigen Festbegängnus der neu-erklärten Seligsprechung Johannis Marinonii gehalten worden, München 1763.

<sup>54</sup> Benno HUBENSTEINER, Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern, München 1978, S. 65–80.

<sup>55</sup> Ferdinand STROBEL, Pruntrut, in: Helvetia Sacra VII: Der Regularklerus, Bern 1976, S. 202–242.

<sup>56</sup> MESSERER, Briefe an Lippert (wie Anm. 49), S. 641 Nr. 1414 (15. Februar 1764).

<sup>57</sup> Ebd., S. 642 Nr. 1415 (7. August 1764).

<sup>58</sup> Albert GERSTER, Die Jesuitenkirche in Porrentruy, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte – Revue Suisse d'art et d'archaeologie 28 (1971) Heft 2, S. 95–120, bes. 101–105.

<sup>59</sup> Ein kurzer Artikel im Fachlexikon: Ferdinand STROBEL, Schweizer Jesuitenlexikon, Zürich 1986, S. 544.

<sup>60</sup> Druck: Corinne ESCHENLOHR-BOMBAIL, Annales ou Histoire du Collège de Porrentruy depuis l'an du Seigneur 1588 II: 1701–1771, Porrentruy 1996, S. 746–750.

Verstorbenen wegen seiner wissenschaftlichen und moralischen Vorzüge als herausragende Persönlichkeit vorstellte: „Collegium amisit Virum eximium, omni scientiae et virtutis genere cum primis ornatum in P. Daniele Stadler.“ Er endet mit dem nicht minder honorablen Schlusshinweis auf die Vorbildfunktion: „Vitam denique tot tantisque virtutibus, ac meritis plenam, placidissima piissimamque morte clausit ex hec-tica, et subsequente Viscerum Grangræna extinctus, omnibus morientium sacris in tempore munitus. Moriens cum Christo paupere nobis reliquit fere nihil, nisi ingens sui desiderium et præclarissima Virtutum, quas admiremur et imitemur exempla.“ An keiner anderen Stelle hat P. Daniel Stadler eine vergleichbar wohlwollende und ehrenvolle Würdigung erfahren.

### 7. Würdigung

Ein Lebensbild wird in erster Linie nach Selbstzeugnissen Umschau halten. Am ehesten Ego-Dokumente versprechen, der behandelten Persönlichkeit möglichst nahe zu kommen. Solche sind für P. Daniel Stadler nur wenige beizubringen. Das liegt zum einen in seinem Naturell, zum anderen in seinen Tätigkeiten begründet. Sie fanden ihren Niederschlag nur wenig in Schriftdokumenten, sondern veranlassten ihn eher, die eigene Person zurückzunehmen. Ein persönlicher Nachlass des Ordensmannes steht nicht zur Verfügung. Von seiner Korrespondenz hat die Empfängerüberlieferung nur Einzelstücke gerettet; als Briefpartner sind – mit in jedem Fall geringen Stückzahlen – bezeugt: Andreas Felix von Oefe<sup>61</sup>, Johann Adam von Schroff<sup>62</sup>, Johann Caspar von Lippert<sup>63</sup> oder Johann Joseph Graf von Seinsheim<sup>64</sup>. P. Stadler war in erster Linie ein Mann der seelsorgerlichen Praxis, weniger der theologischen Theorie. Dementsprechend ist sein Wirken hauptsächlich über die Widerspiegelung in den Lebenskreisen zu verfolgen, mit denen er in Verbindung stand. Unser Bild muss weithin auf der Fremdsicht aufgebaut werden. Diese Optik hat in Nachwirkung des zu seiner Zeit aufkommenden und sich in der Folge verstärkenden Antijesuitismus zu einem eher verdunkelten Gesamtbild geführt. Aufgabe der kritischen Geschichtsforschung der Gegenwart muss dessen Reinigung von allen zeitbedingten Verzerrungen auf der Grundlage vorurteilsloser Quellenauswertung sein.

In diesem Sinne stellen die überlieferten Lebenszeugnisse eine Persönlichkeit vor, die sich in den einzelnen Abschnitten seinen Lebensaufgaben mit großem Engagement gewidmet hat. Das beginnt in der Zeit als Schüler und Student. Das setzt sich fort in den Professorenjahren. Das prägt vor allem die zwei Abschnitte des Hofdienstes. Das endet mit unvermindertem Einsatz in der Schlussphase zu Pruntrut. Immer hat er sich unter Einsatz aller Kräfte seiner jeweiligen Aufgabe gewidmet. Er ist voll in seinen Pflichten aufgegangen. Als großer Patriot stellte er sich immer in den Dienst seines Landes. Noch wichtiger war ihm immer seine große Lebensaufgabe als Seelsorger. Dabei fallen ins Auge die persönliche Anspruchslosigkeit und Bedürfnislosigkeit. Unter jeden seiner Briefe hat er als Schlussgruß die Bescheidenheitsformel „servorum infimus“ gesetzt. Vor allem eine bedingungslose

<sup>61</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Oefeleana 63 X.

<sup>62</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Oefeleana 230 I.

<sup>63</sup> Stadtarchiv München, DE-1992-HV-MS-0005-15. Teildruck: MESSERER (Hg.), Briefe an Lippert (wie Anm. 49), S. 639–642 Nr. 1406–1415.

<sup>64</sup> Gräflich Seinsheim'sches Familienarchiv Sünching, SAS – I – 703.



Hingabe an seine Kirche kennzeichnet ihn. Er bekannte sich in allen Lebensphasen zu den Idealen des Ordens, für den er sich in jungen Jahren entschieden hatte. In diesem Sinne ist – neben der in seiner Begeisterung für die Naturwissenschaften kennzeichnenden Teilhabe an der modernen Aufklärung – ein gewiss abgeschwächtes Nachwirken der Kontroverstheologie nicht zu übersehen. Das entworfene Lebensbild stellt eine Persönlichkeit vor, die im Spannungsfeld von Kirche, Dynastie und Territorium, dabei durchaus mit Blick auf die Gesellschaft, ihren Weg suchte und mit Konsequenz ging. Im politischen Alltagsgeschäft fehlte ihm allerdings in heiklen Lagen vereinzelt diplomatisches Fingerspitzengefühl. P. Benedikt Stattler ist eine Persönlichkeit des Übergangs vom Zeitalter des Barocks zur Aufklärung. An seinem Beispiel werden die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der Lebenswelt des Typus des Hofbeichtvaters exemplarisch sichtbar. Dabei verdeutlicht gerade sein Weg die Wirksamkeit des wichtigen Mobilitätskanales der Kirche in der Gesellschaft von Absolutismus und Aufklärung: Die Kirche ermöglichte seine Karriere – die Kirche verursachte aber auch den Niedergang.

Man ist versucht, über das Leben von P. Daniel Stadler folgende Kennzeichnung zu setzen: Aufstieg und Fall (so Bert Brecht) – oder in Anschluss an Franz Grillparzer: Glück und Ende. Der aus dem oberpfälzischen Amberg stammende, sich an mehreren Universitäten durchsetzende und bewährende, schließlich am Münchner Hof in Entscheidungsjahren der bayerischen Politik in ausgesprochenen Vertrauenspositionen seinen Höhepunkt erreichende, sich aber auch in mehreren Hauptstädten Europas Geltung verschaffende einfache Jesuitenpater hat seine letzten Lebensmonate in völligem Kontrast fern der Heimat und fern seines Berufsfeldes – fast in Vergessenheit – beendet. In der Literatur wird von Absetzung, Verdrängung, Sturz, ja Verbannung gesprochen<sup>65</sup>.

Mit Sicherheit hat P. Stadler selber diese Vorgänge ganz anders beurteilt. Er kehrte in Pruntrut an einen seiner ersten Einsatzorte zurück und widmete sich hier wieder ausschließlich der Kernaufgabe seiner Gemeinschaft, derentwegen er in sie eingetreten war: der Seelsorge. Daniel Stadler wurde jetzt wieder voll und ganz Jesuit. Er hat in seinem Leben viele Wechsel durchgemacht. Er hat sie bis hin zum sehr enttäuschenden Ende im gelobten Gehorsam und in Demut angenommen. Noch in den letzten Tagen bekannte er sich voll zu den Idealen seines Ordens, an denen er sein gesamtes Leben ausgerichtet hatte. In diesem Sinne hat es schon der befreundete Freiherr von Oefele beurteilt, wenn er im Überblick feststellte, dass P. Stadler einerseits zu sehr Jesuit, andererseits mit Blick auf die Hoffunktionen zu wenig Jesuit gewesen sei<sup>66</sup>. Jedenfalls schloss sich in Pruntrut der Kreis seines Lebensweges. Letztlich wurde dieser immer vom zentralen Leitsatz des Jesuitenordens bestimmt: „Omnia ad maiorem Dei gloriam!“

<sup>65</sup> So [Johann Baptist PFEILSCHIFTER,] Denkwürdigkeiten der Cultur- und Sittengeschichte Bayerns von 1750 bis 1850: Maximilian III. Joseph, in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 70 (1872), S. 157–169, 339–378, 585–605, hier 169.

<sup>66</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Oefeleana 5 XI, fol 316; XII, fol. 181d.

